

Darf ich . . . ?

## Eine böse Überraschung

Was schickt sich, was geht gar nicht? Wir gehen Benimm- und Gewissensfragen auf den Grund – im Wechsel mit „Das Auge wählt mit“, unserer Rubrik zum Superwahljahr.

VON BETTINA HARTMANN

Konfirmationen, Kommunionen, Hochzeiten, Gartenpartys, Grillfeiern: Spätestens ab Mai flattern viele Einladungen zu Festen ins Haus. Was aber, wenn man nur selbst auf der Karte steht – und der Partner nicht erwähnt ist? „Im Allgemeinen geht man davon aus, dass bei Familienfesten zusammenlebende Paare gemeinsam eingeladen sind“, sagt die Berliner Benimm-Expertin Nandine Meyden. Bin ich mir unsicher, hake ich am besten nach – diplomatisch natürlich. Oder ich sage ganz direkt, aber höflich, dass ich mir unsicher bin, in welchem Rahmen das Fest stattfindet, frage also, ob nur die engsten Verwandten und Freunde eingeladen sind oder wie es sich verhält.

Ist der Partner tatsächlich nicht eingeladen, muss man abwägen, ob man das in Ordnung findet. Es kann die unterschiedlichsten Gründe geben, warum Gastgeber eine Runde klein halten, finanzielle zum Beispiel. Der Gast sollte schnell und konsequent entscheiden, ob er hingetht oder absagt. Jemanden unangekündigt auf ein traditionell und eher förmlich ausgerichtetes Fest wie einen runden Geburtstag, eine Taufe oder eine Hochzeit mitzubringen, davon rät Nandine Meyden dringend ab: „Damit kann man so einer Überraschung alle Beteiligten in eine peinliche Situation bringen.“ Es beginne schon bei der Sitzordnung. „Man kann nicht einfach einen Stuhl dazustellen, wie bei einer Grillparty.“ Zudem sei oft ein Menü bestellt. Durch einen nicht erwarteten Gast komme manches Küchenteam unter Druck.

Als Gastgeber sollte man dagegen keine Szene, sondern „gute Miene zum bösen Spiel machen“, sagt Meyden. „Ich würde versuchen, das elegant zu lösen – und souverän und freundlich bleiben.“ Jede andere Reaktion verderbe nur die Stimmung. Schließlich sei das oberste Ziel, gemeinsam einen schönen Tag oder Abend zu verbringen. „Als guter Gastgeber bitte ich die Küche, sich etwas einfällen zu lassen. Wenn das gar nicht geht, würde ich auf mein Essen verzichten.“ Alles andere lasse sich später klären.

DVDs

### Geschichte verschenkt

Dass Oskar Roehler gern das Unangenehme vergrößert, weiß man seit dem wüsten Aids-Drama „Alter Affe Angst“ (2002). Nun suhlt sich der Regisseur in der Bösartigkeit des NS-Regimes. Tobias Moretti spielt den Schauspieler Ferdinand Marian, der glaubte, eine berührende Darstellung des Juden Joseph „Süß“ Oppenheimer könne ihn retten. Doch er steigerte damit nur die Wirkung – „Jud Süß“ (1940) wurde zu einem mächtigen Propagandainstrument der Nazis. Die hochdramatische Geschichte um das innere Ringen eines Künstlers in einem totalitären System hat Roehler nicht genügt. Er hat die historischen Fakten manipuliert, dabei aber den entscheidenden Konflikt quasi ausgeblendet. Große Dramen aber leben vom Zwiespalt, klare Fronten sind weit weniger interessant. So verliert die Geschichte ihre Balance. Auf der Berlinale fiel der Film zu Recht durch. (ha)



**Jud Süß – Film ohne Gewissen**  
Concorde, 12,95 Euro  
★★★★★

### Bemutternde Männer

Coline Serreaus Komödie „3 Männer und ein Baby“ von 1985 war ein internationaler Überraschungserfolg. Der Film über eine Pariser Herren-WG, die plötzlich für einen Säugling sorgen soll, traf den Nerv der Zeit: damals, als von Emanzipation schon die Rede war, die Betreuung von Kindern aber noch als reine Frauensache betrachtet wurde. Insofern kommt das Wiedersehen des von Hollywood sogleich als Remake kopierten Films auf DVD einem gesellschaftlichen Lehrstück gleich. Viele Szenen und die Dialoge machen klar: Es hat sich in 25 Jahren dann doch etwas getan. Das bestätigt ein aktueller Blick auf die Darsteller von damals. Im Bonus-Material schauen die gereiften Protagonisten auf die Dreharbeiten zurück. So erfährt man, dass es viele Babys zu beruhigen galt. Auch das ist komisch. (jul)



**3 Männer und ein Baby**  
Alive, 9,99 Euro  
★★★★★

# Die drei von der Zankstelle

Wer raus geht, gerät außer sich. Denn wohin man auch fährt und läuft, immer ist da auch ein anderer, der einem zornig den Weg versperrt. Also haben wir einen Radfahrer, den Autofreund und einen Fußgänger gebeten, sich Luft zu verschaffen.



## Der Fußgänger

VON JÜRGEN HOLWEIN

Der Radfahrer ist nicht der Feind des Fußgängers. Sonst müsste ich mich, wenn ich auf meinem Rad durch die Gegend radle, als meinen eigenen Feind betrachten. Dazu habe ich keine Lust. Radfahrer werden zurzeit als Prügelknaben missbraucht, sie sind aber nicht schuld am Niedergang der alten Parteien. Radfahrer pauschal zu diffamieren, als handle es sich um eine homogene Gruppe von Rowdys, ist eine modische Attitüde derer, die sich momentan für aufgeklärt halten. Für sie ist der Radler von Natur aus ein Grüner und deshalb ein Ökospießer.

Nein, nicht der Radfahrer – der Fußgänger ist der Feind des Radfahrers. Deshalb bitte nicht ausrasten. Wenn ein Radler auf einen Fußgänger trifft, ist klar, wer am Boden liegt. In einer wahnhaft durchmobilitisierten Gesellschaft sind jähe Begegnungen mit Radlern unausweichlich. Sie sind jetzt überall.

Einige Exemplare nutzen den Vorteil des Stärkeren aus. Ob auf forstwirtschaftlichem Asphalt im Wald oder auf einem Feldweg stellt sich dem Spaziergänger jedes Mal, egal wo er gerade geht, die komische Frage, wer denn hier wem auszuweichen habe und ob er, der Fußgänger, tatsächlich in den Graben springen soll. Radfahrer sind unterwegs, die das erwarten. Es gilt aber nicht mehr das Recht des Stärkeren, das ist Humbug aus Heldensagen. Gegen Gruppen und ganze Familienverbände auf Rädern ist jeder Einzelne, der heutzutage noch geht, weil er im Gehen die für ihn gemäße Fortbewegungsart sieht, im Nachteil. Er gehört zu einer aussterbenden Spezies, sein Lebensraum schwindet.

Die Radfahrer flüchten inzwischen vor den Autofahrern auf die Gehwege. Würden sie nicht für Fußgänger und Kinderwagen gemacht? Sie kommen von hinten angeschossen, selbstverständlich auf einem hochleistungssportlichen Rad, das weder Licht noch Klingel braucht. Für diese Sportskanonen ist jeden Tag Tour de France.

Das Problem ist nicht der Radfahrer. Das Problem ist, dass der Radfahrer das Produkt der Sportindustrie ist. Er hat es nur noch nicht gemerkt.

Platz da, jetzt komm' ich! Auf Deutschlands Straßen und Pfaden gilt immer noch das Recht des Stärkeren und Lauteren  
Illustration: Michael Luz

## Der Radfahrer

VON TOM HÖRNER

Natürlich hätte man als Radfahrer an dieser Stelle schreiben können, dass wir alle Kinder eines Vaters und einer Mutter sind und uns folglich am gemeinschaftlichen Miteinander auf unseren Straßen und Wegen gelegen sein sollte. Aber jetzt mal ehrlich: Wer will das lesen? Wichtiger erscheint es mir zu erwähnen, dass ich sowohl ein Paar Wanderstiefel als auch einen Führerschein besitze. Sie können also davon ausgehen, dass ich auch schon zu Fuß oder im Wagen unterwegs war. Das ist überlebensnotwendig, denn nur so weiß ich, wie der Feind tickt.

Ich weiß zum Beispiel, wie es sich anfühlt, wenn man mit einer fabrikneuen Karre im Stau steht und ein Radler so haarscharf an einem vorbeirauscht, dass man meint, seinen schweißigen Lufthauch spüren zu können. Oder wenn man als Wanderer durch Gottes freie Natur latscht und dick bereifte Mountainbikehorden über einen herfallen. Ich muss das wissen, denn nur so macht es Spaß, wie eine testosterongetriebene Wildsau durch die Welt zu strampeln, was ja, unter uns gesagt, nicht nur für die anderen ein gewisses Risiko mit sich bringt.

Nur für den Fall, dass wir uns mal begegnen sollten. Ich fahre ein Rennrad, also ein Rad mit Stange. Die Stange hat die Funktion, dass der Rahmen verwindungssteif ist. Sie ist aber auch dazu da, dass ich die von mir erlegten Opfer drüberlege und sie mit zu mir nach Hause fahre. Wer von mir zur Strecke gebracht wird, bekommt einen Ehrenplatz neben all den ausgestopften Feldhasen und Enten.

## Der Autofahrer

VON MICHAEL WEISSENBORN

Ich weiß nicht, ob Sie meine Beobachtungen teilen. Aber der Radfahrer hat sich hierzulande in den vergangenen Jahren zu einem Schreckgespenst entwickelt. Nein, nicht von der buckelnden Spezies, die sich in Büros explosionsartig ausgebreitet haben, soll hier die Rede sein, sondern von den echten Radfahr-Cowboys auf Asphalt.

Eigentlich müssten die pedaltretenden Zeitgenossen ja die besten Freunde der Autofahrer sein. Schließlich beanspruchen sie mit ihren Zweirädern auf den Straßen, die sie sich mit den immer wuchtigeren Vierrädern teilen, ja viel weniger Platz. Es ist also sicher, dass nicht der Radler schuld daran ist, wenn Autofahrer jeden Tag an derselben Stelle im selben Stau stehen. Dennoch wird der Radfahrer vom Automobilisten geschmäht – zu Recht. Das fängt schon damit an, dass es viele, vor allem jüngere Radfahrer vorziehen, straßenverkehrsuntaugliche Vehikel durch die Dunkelheit zu bewegen. Fahrradlichter scheinen ebenso uncool wie Schutzbleche. Immer wieder bekomme ich im Auto einen Riesenschreck, wenn ich eine Kollision mit einem solchen Tarnkappen-Bike gerade noch habe abwenden können. Weiteres Frevel: Radeln im Pulk, so dass man mit dem Auto nicht drum herum kommt, Schlangenlinienfahren und überraschendes Eindringen in Einbahnstraßen. Doch wie um der Generationengerechtigkeit auch im Verkehr Genüge zu tun, pusht der Fahrradhandel derzeit mächtig seine E-Bikes. Sollen das etwa die Rollatoren für die Straße werden? Der schwache Trost des Autofahrers: Die Dinger haben wenigstens Licht.

Meine Analyse ist klar: Das Fahrrad hat sich vom ernstzunehmenden Fortbewegungsmittel zum Lifestyle-Instrument entwickelt. Irgendwie geriet dabei der gesunde Menschenverstand in die Defensive. Dabei kommt es auf unseren vollen Straßen doch vor allem auf gegenseitige Rücksichtnahme an. So setzt sich auch bei mir immer wieder der mitführende Liberalismus durch, wenn ich bei strömendem Regen im Auto den pudelassen Radfahrer strampeln sehe. Zudem weiß ich: Die eigentliche Front verläuft ohnehin zwischen Fußgänger und Radler.